

Wie sollen wir leben?

Postwachstum und nachhaltige Entwicklung im Kontext der hedonistischen Ethik

Wie kann eine Ethik im Kontext des Überflusses aussehen? Wie wollen wir Wohlbefinden in einer nachhaltigen Postwachstumsgesellschaft definieren? Zur Beantwortung dieser Fragen können wir uns auf philosophische Lösungsansätze stützen, welche die Hedonisten der klassischen Antike entwickelt haben.

Von Johannes Klement

Mit der Aussage „Seit Jahrzehnten richten wir unser Leben an der Überzeugung aus, dass »besser« auch immer »mehr« heißen muss,“ greift Tim Jackson (2021) in seinem neuen Buch einen der zentralen Aspekte von Postwachstum auf. Wie auch andere Autor/innen argumentiert er im Kern kapitalismus- und konsumismuskritisch. Er betont, permanentes Wachstum habe zu sozialer Instabilität, ökologischer Zerstörung und einer globalen Gesundheitskrise geführt. Die Ursachen dieser Misere erkennt er unter anderem darin, dass vorherrschende Wirtschaftsmechanismen nicht die Zufriedenheit, sondern die Unzufriedenheit der Menschen fördern, da illusorische Begehren statt grundlegender Bedürfnisse befriedigt werden (Jackson 2021, Kapitel 6). „Wenn Wachstum uns so sehr schadet, warum verabschieden wir uns dann nicht davon?“, fragt er. Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, wie beispielsweise Daniel Haybron (2010) in seinem Buch *The Pursuit of Unhappiness* ausführt, dass Menschen oft selbst nicht genau wissen, was tatsächlich ihrem eigenen Wohlbefinden zuträglich ist. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Aus psychologischer Sicht sind es unter anderem kognitive Verzerrungen (Kahneman 2014), eingeschränkte Rationalität (Ariely 2010), die Fülle an Auswahlmöglichkeiten in der freien Marktwirtschaft (Schwartz 2016) oder die Schwäche der menschlichen Vorstellungskraft, die dazu führt, dass wir unsere Zukunft falsch einschätzen (Gilbert 2007). So ist das Streben nach mehr nicht kapitalismus-spezifisch, sondern geht mit der zivilisatorischen Entwicklung einher, wie schon die Philosophen der klassischen Antike erkannt haben. Die Achaier sind vor 3000 Jahren nicht nach Troja gesegelt, um die schöne Helena zu befreien. Der Grund waren auch damals schon ökonomische Ambitionen, der Wunsch nach größeren Reichtümern. Seit Anbeginn der Zivilisation hat

die Menschheit die Tendenz, Besitztümer zu akkumulieren, ihren Herrschaftsbereich auszuweiten und wird mit den Konsequenzen, die sich daraus ergeben, konfrontiert. In Anlehnung an Jackson lässt sich daher fragen: „Wenn uns die Vermehrung von Besitz so sehr schadet, warum verzichten wir nicht darauf?“

Der deutsche Titel des Buches, „Wie wollen wir leben?“, lehnt sich dezidiert an eine der zentralen Fragen der Ethik an, nämlich Sokrates' Frage „Wie sollen wir leben?“ (Williams 2011, 1ff.) Die aktuelle Literatur bleibt allerdings bezüglich der Definition von Glück oder Wohlbefinden im Kontext des Postwachstums vage. Es wird nicht deutlich, worin der subjektive Mehrwert an positiver Erfahrung des eigenen Lebens liegt, welcher den Menschen in einer Postwachstumsgesellschaft und im Gegensatz zur heute vorherrschenden Wirtschaftsform zuteilwird. Auch lässt die aktuelle Literatur einen konkreten Bezug zu Aspekten nachhaltiger Entwicklung vermissen, die in der Regel über objektive Indikatoren erfasst und nicht aus den subjektiven Empfindungen der Menschen abgeleitet werden.

Zu beiden Problemen haben moderne Philosoph/innen und Nachhaltigkeitsforscher/innen bisher wenig bis nichts zu sagen. Uwe Schneidewind (2018, 173) schreibt hierzu: „Die »volle Welt« des 21. Jahrhunderts, d. h. eine Welt großen Wohlstandes, aber zunehmender Umweltgefährdungen, bedarf ganz anderer Orientierungen als die »leere Welt« des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts, die ein Wohlstandsversprechen für viele in einer Welt noch umfassend vorhandener Ressourcen einlöste. Die Orientierungen und Systeme dieser »leeren Welt« kommen aber zunehmend an ihre Grenzen. Das 21. Jahrhundert bedarf daher einer Philosophie und Orientierung für die »volle Welt«. Der Club of Rome ruft nach einer neuen Aufklärung, einer Philosophie der Balance.“

Wir müssen aber keine neue Ethik entwickeln. Denn interessanterweise haben sich antike Philosoph/innen, allen voran die Hedonisten, schon vor 2500 Jahren mit diesen Problemen beschäftigt und dazu einige hilfreiche Lösungen entwickelt. Und wenn wir eine nachhaltige und suffiziente Gesellschaft anstreben, sollten wir berücksichtigen, was sie dazu zu sagen haben.

Fortschritt und hedonistische Ethik

Eine der wichtigen Erkenntnisse der modernen Glücksforschung ist, dass dasjenige, was für unser Wohlbefinden zählt, nicht davon abhängt, was wir über unser Leben denken. Wohl-

befinden ist vor allem durch die Qualität unserer emotionalen Bedingungen geprägt (Haybron 2010/Kahneman 2014). Zu einer ähnlichen Erkenntnis kamen schon die antiken Philosoph/innen. Um das Jahr 60 vor unserer Zeitrechnung schrieb der römische Philosoph und Hedonist Lukrez (99–53 v. u. Z.) über die Grenzen menschlicher Zivilisation: „Der Menschen Geschlecht müht sich stets vergeblich und ohne Sinn, verbringt seine Tage mit leeren Sorgen, und das vor allem, weil wir die Grenzen des Besitzes nicht kennen, nicht wissen, wohin sich wahre Lust steigern lässt“ (Lukrez 2017, 210). Lukrez bezieht sich hierbei auf die Lehre des Epikur (341–270 v. u. Z.), welcher die menschliche Seele mit einem lecken Gefäß vergleicht (Plutarch 1967, 1088), das zu füllen niemals möglich ist, da die Seele ständig neue Ängste und Begierden produziert. Waren die frühen Zivilisationen durch die Bedrohungen der Natur eingeschränkt und die soziale Ordnung von Göttern bestimmt, rückte spätestens im 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung durch das Aufkommen des Atomismus (Demokrit, 460–370 v. u. Z.) und der Ethik (Sokrates, 469–399 v. u. Z.) die Frage in den Vordergrund, wie der Mensch sein Leben selbstständig und ohne Zwänge gestalten kann. Der zivilisatorische Fortschritt hatte dafür gesorgt, dass den Menschen nicht nur ihre natürlichen Bedrohungen genommen wurden, sondern im Gegenteil, so Lukrez, lebten die Menschen der klassischen Antike im Überfluss. Statt zweckmäßige Kleidung zu tragen, kleideten sie sich in Gold und Purpur. Statt mit dem zufrieden zu sein, was sie hatten und was zum Leben genügt, führten sie Eroberungskriege und segelten in die weite Welt hinaus. „Schon damals [seit dem Beginn der Zivilisation] und bis heute sind es Pelze, Gold und Purpur, welche den Menschen das Leben mit quälenden Sorgen verderben, schließlich gar zu Kriegen führen“ (Lukrez 2017, 210). Die Leiden in der Zivilisation sind im Gegensatz zu denen in der Natur selbstverursacht und entspringen den Handlungen der Menschen. Nach Lukrez sind Gier, Überfluss, Kriegsführung und die Seefahrt die Übel, in denen der Mensch seine grenzenlosen Begierden auslebt. Diese gilt es gemäß der hedonistischen Ethik zu überwinden.

Das moderne Erlösungsversprechen

Ökonomisches Wachstum und das damit verbundene Mehr an Besitz führt die Menschen hinaus aus der ökonomischen Bedrängnis, hin zu einem Leben, in dem der Mensch Freiheit ohne Zwänge genießen kann. Das ist das Versprechen, das moderne Wirtschaftsformen geben. Beispielhaft hierfür steht das Essay *Economic possibilities for our grandchildren* von John Maynard Keynes aus dem Jahr 1930 (in Keynes (1963)). Vor dem Hintergrund des ökonomischen Pessimismus zur Zeit der damaligen Weltwirtschaftskrise fordert Keynes seine Leser/innen zum Optimismus auf: „So wird der [zukünftige] Mensch zum ersten Mal seit seiner Erschaffung mit seinem wirklichen, seinem ständigen Problem konfrontiert werden, wie er seine Freiheit von drückenden wirtschaftlichen Sorgen nutzen kann, wie er die Freizeit, die Wissenschaft und Zinseszins für ihn gewon-

nen haben werden, nutzen kann, um weise und angenehm und gut zu leben“ (Keynes 1963, 168, Übersetzung des Verfassers).

Das wirtschaftliche Wachstum und der technische Fortschritt, die wir in den letzten neunzig Jahren erreicht haben, führten zu verbesserter Lebensqualität, größeren individuellen Freiheiten und höherer Lebenserwartung. Wachstum per se ist prinzipiell unproblematisch, problematisch wird es allerdings, wenn Wachstum mit einer Erweiterung des Besitzes einhergeht. Steht doch die Mehrung von Besitz oft dem Wohlbefinden entgegen. Der Glaube, ein Mehr an Besitz werde zu einem Weniger an Sorgen oder Ängsten führen, ist ein Denkfehler. Die Erweiterung von Besitz hat außerdem dazu geführt, dass wir heute, zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit, mit dem Problem konfrontiert sind, dass wir unsere ökologische Lebensgrundlage aufs Spiel setzen und nun große Anstrengungen unternehmen müssen, um auch zukünftigen Generationen die Möglichkeit von Wohlstand und auch Wohlbefinden zu eröffnen.

Der Hinweis auf Lukrez soll darauf aufmerksam machen, dass sich die Menschheit in der europäischen klassischen Antike schon einmal der Lage befand, dass nicht die Not, sondern der Überfluss ausschlaggebend war für die Frage „Wie sollen wir leben?“. Reichtum ist aber dennoch nicht Teil antiker Wohlbefindenstheorien, abgesehen vielleicht von der Ethik des Aristoteles. Das erstrebenswerte Ziel sind in der Regel bescheidene Güter. In der hedonistischen Ethik zum Beispiel wird ein Mehr an Besitz mit einem Mehr an Sorgen und Ängsten in Verbindung gebracht. Begrenzte Ressourcen sind daher kein Gegenstand der Ethik. In der Antike wurde Reichtum auf eine Art und Weise erwirtschaftet, die weder die Natur noch die Lebensgrundlagen des Menschen beeinträchtigte. Die antike Ethik lässt sich daher nur bedingt auf die heutige Zeit beziehen, in der menschliches Wohlbefinden untrennbar mit Nachhaltigkeit und nachhaltiger Entwicklung verbunden ist.

Objektive Indikatoren und subjektives Wohlbefinden

Im Folgenden benutze ich den Begriff Glück als Oberbegriff der menschlichen Erfahrung positiver und negativer emotionaler und mentaler Zustände und ihrer Balance. Wohlbefinden bezeichnet, wie gut das Leben einer Person als Ganzes verläuft. Wobei Glück eher deskriptiv ist, Wohlbefinden eher normativ. Es ist also kein Widerspruch zu behaupten, dass eine sehr glückliche Person ein schlechtes Leben (gemäß einer Wohlbefindens-theorie) führen kann und umgekehrt (Crisp 2017, Haybron 2020).

Weiterhin gehe ich auf die Frage nach der Qualität dieser Begriffe ein. Sind Glück und Wohlbefinden eigentlich subjektiv oder objektiv, gesellschaftlich oder individuell zu erfassen? Meiner Auffassung nach ist Wohlbefinden sowohl individuell als auch subjektiv. Wenn eine Sache Gegenstand des Wohlbefindens einer Person ist, dann ist die Voraussetzung, dass die individuelle positive Einstellung zu einer Sache notwen-

dige Bedingung dafür ist, dass eine Sache für eine Person gut oder nützlich ist. Leonard Wayne Sumner (1996, 26–44) diskutiert die Subjektivität von Wohlbefinden ausführlich. Menschen werden beispielsweise nur dann überzeugt werden können, vegan zu leben, wenn Lebensmittel produziert werden, die ihnen genauso gut oder besser schmecken als ihr bisheriges Essen. Ebenso können Menschen von einem suffizienten und nachhaltigen Lebensstil nur dann überzeugt werden, wenn sie diesen als subjektiv positiver erfahren als bisherige Wirtschafts- oder Lebensformen.

Ausgehend von der ursprünglichen modernen Definition von Nachhaltigkeit durch die Brundtland-Kommission (The World Commission on Environment and Development, 1987) ist es allerdings üblich, Nachhaltigkeit und Konzepte zur Erfassung der Lebensqualität auf gesellschaftlicher Ebene und über objektive Indikatoren zu erfassen. Hierzu seien zwei Beispiele aufgeführt. Dem zu Recht als Wohlfahrtsmaß zurückgewiesenen Konzept des Bruttoinlandsproduktes (BIP) stellen Nachhaltigkeitsökonominnen beispielsweise das Konzept nachhaltigen Glücks oder *Gross National Happiness (GNH)* entgegen, welches als Konstrukt neun verschiedener Bereiche (Thin et al. 2013, 40 f.) definiert ist, die wiederum über insgesamt 33 verschiedene Indikatoren erhoben werden. Ähnlich ist es bei der Erfassung und Definition nachhaltiger Entwicklung. Im Rahmen der nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs) führen die Vereinten Nationen 17 übergeordnete Ziele mit 231 objektiven Indikatoren auf (Vereinte Nationen 2017), welche nachhaltige Entwicklung ausmachen.

Es wird dabei nicht klar, welches das rationale Prinzip ist, das die Güter, die nachhaltige Entwicklung definieren, verbindet. Es ist auch nicht schlüssig, warum genau diese Aspekte Nachhaltigkeit definieren und keine anderen. Beispielsweise warum Gleichberechtigung – nicht jedoch Demokratie – Teil von nachhaltiger Entwicklung ist. Gleiches gilt für Ansätze, die Wohlbefinden oder Glück objektiv und auf gesellschaftlicher Ebene erfassen wollen. Zum Beispiel das GNH. Auch hier bleibt unklar, warum Glück über genau 33 Indikatoren und keine anderen definiert wird und welches rationale Prinzip diese Indikatoren verbindet, das aber auch gleichzeitig alle anderen möglichen Faktoren von Glück ausschließt. Auch werden Güter als Glück und erstrebenswert für eine Gesellschaft definiert, ohne dass Menschen gefragt wurden, ob sie diese Dinge auch für sich erstreben.

Platon versucht in „Der Staat“ (Platon 1985) einen gerechten und eudämonen (also glücklichen) Staat zu entwerfen, der seinen Bürger/innen, durch eine Herrschaft von allwissenden Philosoph/innen, optimales Wohlbefinden garantieren soll. Er scheitert aber mit seinem Entwurf, weil klar wird, dass dieses Vorhaben eine staatliche Gedankenzensur voraussetzt. Denn Glück ist individuell und subjektiv. Ein Staat sollte daher die Voraussetzungen schaffen, damit seine Bürger/innen möglichst glücklich werden, aber ihnen auch fairerweise gestatten, glückliches Leben nach ihren eigenen Vorstellungen zu definieren. Ansätze wie das GNH sind also nur dann nicht irre-

führend, wenn das, was als objektiv gut oder Teil von Glück (also über Indikatoren) definiert wird, auch vom Individuum als subjektiv positiv für sein Leben empfunden wird.

Verbindung objektiver Indikatoren und subjektiver Erfahrung

Was ich an den Beispielen nachhaltige Entwicklung und GNH ausgeführt habe, lässt sich auf Postwachstum und Suffizienz beziehen. Es muss sichergestellt sein, dass eine Wertvorstellung vermittelt wird, die objektiv gut ist und zu der die Menschen eine positive Einstellung haben. Somit sei eine Sache Bestandteil des Wohlbefindens einer Person, wenn sie objektiv gut ist und die Person diese Sache genießt, verfolgt oder erwünscht (zu einer genauen Diskussion dieses Ansatzes siehe Christopher Woodard [2016]), abhängig davon, welche Definition von Wohlbefinden wir zugrunde legen, also welche Wertvorstellung wir vermitteln wollen. Vorerst möchte ich diese Definition offenlassen und komme im letzten Kapitel dieses Artikels darauf zu sprechen.

Objektive Konzepte sind einfach zu handhaben, da man sehr leicht zu deskriptiven und zwischenmenschlichen Vergleichen kommt. Diese haben aber nicht die direkte Gültigkeit, die eine subjektive Erfassung von Glück oder Wohlbefinden hat. Um das Wohlbefinden einer Person zu erfassen, ist es also zielführender, die Person direkt zu fragen, statt eine Liste von Indikatoren zu Rate zu ziehen.

Aktuelle Glücksforschung und positive Psychologie, auf die sich auch Postwachstums- und Nachhaltigkeitsforscher beziehen, stützen sich daher oft auf das Konzept der subjektiven Lebenszufriedenheit. Dieses lässt sich unkompliziert auf individueller Ebene erfassen, da es sich aus nur einer Frage ergibt: Wie zufrieden sind Sie, alles in allem, mit Ihrem Leben?

Wohlbefinden als Lebenszufriedenheit

In der Regel geben die Befragten ihre subjektive Lebenszufriedenheit numerisch auf einer sieben- oder elfstufigen, ganzzahligen Likert-Skala an. Das Ergebnis liegt also zwischen eins und sieben beziehungsweise null und zehn, wobei ein höherer Wert höhere Lebenszufriedenheit bedeutet. Dieses Konzept findet eine breite Anwendung in der Beschreibung von Korrelaten von Glück, dem internationalen Vergleich von Glück in Nationen oder bei der Erstellung von Indikatoren des guten Lebens. Hierauf basiert beispielsweise der Indikator der *Happy Life Years* oder auch *Happy Life Expectancy* genannt (zum Beispiel in www.worldlifeexpectancy.com/happiness-score/by-country). Dabei multipliziert man den Wert (zwischen 1 und 7, bzw. 0 und 10) der in einem Land durchschnittlichen Lebenszufriedenheit mit der Lebenserwartung in einem Land, um so, wie Ruut Veenhoven (2004, 287) ausführt, den „besten Indikator für GNH“ zu bekommen.

Solche Indikatoren haben allerdings nicht zwangsläufig einen Bezug zu Nachhaltigkeits- oder Suffizienzaspekten, auf die

wir in der Postwachstumsdiskussion unseren Fokus legen. Weiterhin ist fraglich, ob die tatsächliche Dauer des im Leben erlebten Glücks oder Wohlbefindens ausschlaggebend ist oder ob nicht zum Beispiel ein Happy End viel erstrebenswerter ist als die Dauer erlebter Zufriedenheit oder erlebten Glücks.

Auch die Grenzen (wirtschaftlichen) Wachstums betreffend, beweist das Konzept subjektiver Lebenszufriedenheit eher das Gegenteil dessen, was wir in der Postwachstumsforschung oder auch im Kontext nachhaltiger Entwicklung vernünftigerweise als erstrebenswert definieren sollten. Insbesondere die Frage betreffend, ob es hinsichtlich monetären Wachstums eine Grenze gibt, ab der wir unabhängig von monetärem Wachstum ein, gemessen an der Lebenszufriedenheit, glückliches Leben führen können, sind die Ergebnisse der Forschung eher enttäuschend. „Money does matter!“, zeigen Frijters et al. (2004) anhand von Untersuchungen zur Lebenszufriedenheit im Kontext ökonomischen Wachstums nach der Wiedervereinigung in Ostdeutschland und damit einen positiven Zusammenhang zwischen der Steigerung monetären Einkommens und Lebenszufriedenheit. Kahneman/Deaton (2010) zeigen, dass Einkommen größer als 75.000 Dollar nicht mehr zu einer Steigerung emotionalen Wohlbefindens beitragen. Dies trifft aber nicht auf Lebenszufriedenheit zu: „Ein höheres Einkommen bringt eine höhere Zufriedenheit mit sich, weit über den Punkt hinaus, an dem es aufhört, irgendeinen positiven Effekt auf die [emotionale] Erfahrung zu haben“ (Kahneman 2014, 489). Dies bedeutet, dass Einkommenssteigerungen weit jenseits der 75.000-Dollar-Grenze immer noch einen, zwar geringer werdenden, aber signifikanten Einfluss auf Lebenszufriedenheit haben. Ein Wohlbefindenskonzept wie Lebenszufriedenheit, das sich durch Wachstum des Einkommens immer weiter steigern lässt, kann somit nicht Grundlage einer Postwachstumstheorie, -ethik oder nachhaltigen Glücks sein. Vielmehr scheinen nach Daniel Kahneman Konzepte, die sich auf emotional erlebtes Wohlbefinden beziehen, geeignet zu sein.

Das Prinzip der Lust im Hedonismus

In der hedonistischen Ethik steht das Erfahren emotionalen und körperlichen Wohlbefindens im Vordergrund. Die Überwindung grenzenloser Begierden, Ängste (ataraxia, zu Deutsch Seelenruhe) und körperlicher Schmerzen (aponia, zu Deutsch Nichtvorhandensein von körperlichem Schmerz) sind das zentrale Ziel (Epikur o. D.). Vernunft, Selbstgenügsamkeit und die daraus folgende Erfahrung von Lust sind die Mittel, mit denen Begierden und Ängsten entgegengetreten werden soll. Dem Schmerz, der sich aus Ängsten und unstillbaren Begierden ergibt und der zu einer unruhigen Seele führt, die das Gute verdirbt und sich stets nach mehr sehnt, stellen die Hedonisten die Lust gegenüber, welche das einzige intrinsische Ziel ist. Ein Mensch, dessen Streben auf die zentralen und notwendigen Dinge gerichtet ist, wird wenig Sorgen haben, also dauerhaft Lust am Leben erfahren und somit auch dauerhaft eudämon, also glücklich sein. Hat man seine notwendigen und natürli-

chen Bedürfnisse erfüllt, ist dieser Zustand nicht mehr steuerbar. Auch nicht durch Luxus. Dieser mag zwar wünschenswert sein, kann aber nicht positiv zur Herbeiführung oder Aufrechterhaltung eines guten Lebens beitragen. Zu einer Diskussion zur Rolle von Luxus bei Epikur siehe Raphael Woolf (2009).

Da von Epikur nur wenige Schriftstücke erhalten geblieben sind, müssen wir uns auf Sekundärliteratur beziehen. So schreibt Seneca auch in Bezug auf die Lehre Epikurs, dass „der Mensch, der mit Blick auf seine natürlichen Bedürfnisse lebt, niemals arm sein wird. Wer sich dagegen an den Meinungen anderer orientiert, wird niemals reich sein“ (Seneca 2017, 16). Das lustvollste Leben erfährt der Mensch, dem klar ist, dass er alles hat, was er braucht, der seine Gedanken auf die Gegenwart und nicht auf Ängste und Begierden richtet, welche eigentlich immer Projektionen in die Zukunft sind: „Ein törichtes Leben ist undankbar und unruhig. Es ist ganz auf die Zukunft ausgerichtet“ (Seneca 2017, 15). In der ursprünglichen Definition bezeichnet Lust ein entspanntes, angenehmes, moderates Leben mit wenig Stress, Freude an der Arbeit, genügend Geld, um den Lebensunterhalt zu bestreiten, aber nicht zu viel, Wertschätzung der Natur und vor allem der Freude an Freund/innen mit ähnlichen Interessen.

Zur Verteidigung des Hedonismus

Hedonismus wird oft mit Exzess oder Zügellosigkeit gleichgesetzt. Verantwortlich für diese Sichtweise sind sowohl christliche Philosophen als auch politische Ökonomen. Eine atheistische Philosophie des Hier und Jetzt war das Gegenteil dessen, was christliche Philosophen vertraten. Sie setzten Hedonismus einer gottlosen Maßlosigkeit gleich, beispielsweise bei Augustinus von Hippo (Saint Augustine 1871, 217): „So werden die Tugenden mit der ganzen Würde ihrer Herrlichkeit die Sklaven der Lust sein, wie die einer herrschen und verrufenen Frau“ (Übersetzung des Verfassers). In der politischen Ökonomie wird der Begriff der Lust oft deskriptiv psychologisch verwendet (beispielsweise in der Hedonimetrie bei Francis Ysidro Edgeworth (1881, 98 ff.) und nicht als ethisches Prinzip. Auch ist Hedonismus nicht mit Utilitarismus gleichzusetzen. Wenn wir uns aber auf den Hedonismus in seiner ursprünglichen, eher asketischen und tugendgeprägten Form beziehen, so finden wir große Übereinstimmungen mit Postwachstumstheorien. Auch Suffizienz soll nicht zu Entbehrung führen, sondern zum Verzicht auf Überfluss, zu einer Genügsamkeit, welche die Lust am Leben nicht beeinträchtigt, sondern zur Unabhängigkeit von den Zwängen führt, die der Besitz, seine Mehrung oder die Meinungen Anderer erzeugen.

Zur Umsetzung von Postwachstum – das Ausreichende

Eine Möglichkeit, wie eine Postwachstumsgesellschaft aussehen kann, ist die Suffizienzgesellschaft. Eine suffiziente (aus dem Lateinischen *sufficere*, zu Deutsch ausreichen, genügen)

Gesellschaft ist ein Zusammenleben und Wirtschaften, das sich durch eine ökonomische und soziale Balance auszeichnet und im Rahmen der nachhaltig ökologischen Möglichkeiten des Planeten bleibt. Suffizienz ist geprägt durch ein Lebensgefühl des „langsamer, besser, weniger, schöner“ (Schneidewind/Zahrnt 2013, 14). „Es geht bei der Suffizienz um die Frage nach dem rechten Maß. Es geht darum, so viel zu haben, wie es die eigenen Bedürfnisse erfordern – und dabei nicht nur materielle Bedürfnisse im Blick zu haben“ (Schneidewind/Zahrnt 2013, 13). Die Begründung für die Notwendigkeit von Suffizienz entspricht dabei der Argumentation der antiken Hedonisten. Der Fortschritt hat die Menschen von zahlreichen Zwängen und Einschränkungen befreit und mit dem Überfluss konfrontiert. Es geht um die Wiedergewinnung des Gleichgewichts von produktivem Fortschritt und Genügsamkeit (Schneidewind/Zahrnt 2013, 14). Die Umsetzung einer suffizienten Gesellschaft ergibt sich aus der Handlungsmaxime der vier E: Entschleunigen, entrümpeln, entkommerzialisieren, entflechten (a. a. O.). In diesem Rahmen wurde eine Vielzahl von Handlungsansätzen und Policy-Maßnahmen entwickelt, die als konkrete Anleitung dienen können, einen suffizienten, also ressourcenarmen und beziehungsreichen Lebensstil auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen zu realisieren. Schneidewind/Zahrnt (2013) bieten hierzu eine Übersicht.

Zu einer möglichen Postwachstumsethik

Der Ansatz, Wohlbefinden über die Beschränkung auf das Notwendige zu definieren, ergibt sich allerdings nicht nur aus der Konfrontation des Menschen mit materiellem Überfluss. Solche Definitionen finden sich immer wieder in ethischen Überlegungen, beispielsweise bei Arthur Schopenhauer (2013, 106): „Alle Beschränkung beglückt. Je enger unser Gesichts-, Wirkungs- und Berührungskreis, desto glücklicher sind wir: je weiter, desto öfter fühlen wir uns gequält, oder geängstigt. Denn mit ihm vermehren und vergrößern sich unsere Sorgen, Wünsche und Schrecknisse.“ Die Herausforderungen der Menschheit und die Konsequenzen für ihr Wohlbefinden ergeben sich nicht nur aus ökonomischen Realitäten, sondern sind auch in der Natur des Menschen begründet.

Grundanliegen meines Aufsatzes ist es, eine Diskussion anzulegen, um Postwachstum und Suffizienz in einem ethischen Rahmen zu verorten. Auch in Anbetracht der Tatsache, dass Postwachstum und Suffizienz in einem nachhaltigen Kontext darauf abzielen, das Leben zu genießen, statt in Wachstumsspiralen, hedonistischen Tretmühlen oder in scheinbar unendlichen Auswahlmöglichkeiten, die unser Wirtschaftssystem bietet, zu „ersticken“, denke ich, dass eine Orientierung an der hedonistischen Ethik einen passenden Rahmen für die Postwachstums- und Suffizienzgesellschaft bieten kann.

Oben habe ich ausgeführt, dass Wohlbefinden im nachhaltigen Kontext subjektiv und individuell zu erfassen sei und sich an nicht materiellen Dingen orientieren sollte, wobei emotionale Bedingungen und subjektive Erfahrung im Vordergrund

„Die Orientierung an der hedonistischen Ethik kann einen passenden Rahmen für die Postwachstums- und Suffizienzgesellschaft bieten.“

stehen. Zusätzlich sind Aspekte nachhaltiger Entwicklung zu berücksichtigen, die in der Regel über objektive Indikatoren erfasst werden. Um dies alles miteinander zu vereinbaren, können wir einen subjektiv-objektiven Ansatz wählen, der objektive Indikatoren und subjektives Wohlbefinden auf Basis der hedonistischen Ethik verbindet. Eine Diskussion dieses Ansatzes bietet Christopher Woodard (2016). Demnach ist eine Sache Bestandteil des Wohlbefindens einer Person, wenn sie objektiv gut ist und eine Person diese Sache genießt, verfolgt oder erwünscht. So ließen sich, abgeleitet aus objektiven Indikatoren, wie zum Beispiel dem Konzept des *Gross National Happiness* oder den nachhaltigen Entwicklungszielen, nachhaltige oder suffiziente Güter definieren, die den Menschen unabhängig von der Erfahrung von Lust nützen, aber nur dann, wenn sie auch tatsächlich Vergnügen bereiten beziehungsweise Lust erzeugen, also auch einen positiven Beitrag zum emotionalen Wohlbefinden beziehungsweise zu seiner Gesundheit im Allgemeinen liefern. Ein solcher Ansatz würde auch einem Verständnis von Suffizienzpolitik gerecht, das individuelles Handeln immer in gesellschaftliche (und damit auch nachhaltige) Kontexte eingebunden sieht (Schneidewind/Zahrnt 2013, 27). Doch wie lässt sich Lust im heutigen Kontext verstehen? Die hedonistischen Ziele von aponia (Nichtvorhandensein von körperlichem Schmerz) und ataraxia (Seelenruhe) und der Freude an Freund/innen lassen sich sehr gut mit dem modernen Gesundheitsbegriff erfassen: „Gesundheit ist ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Nichtvorliegen einer Krankheit oder eines Gebrechens“ (World Health Organisation 1946, 1315, Übersetzung des Verfassers).

Nachtrag – das Grenzenlose

Tim Jackson beendet das dritte Kapitel seines Buches *Wie wollen wir leben?* unter dem Titel *Das Begrenzte und das Grenzenlose* mit einem Zitat des Naturschützers Wendell Berry: „Menschliche und irdische Grenzen, richtig verstanden, sind keine Einschränkungen, sondern vielmehr Anreiz ... Beziehungen und Sinnhaftigkeit in Fülle zu erleben“ (Jackson 2021, 85) und fügt hinzu: „Jenseits der Grenzen des Reichtums liegt ein Reichtum, den uns nur die Grenzen offenbaren können. Gren-

zen sind das Tor zum Grenzenlosen“ (a. a. O.). Er spricht die Zukunft an, aber auch ein neues Bedeutungsfeld. Das Grenzenlose kann auch das Nichtmaterialisierte sein. Die Hedonisten gehen zwar von einem unendlich großen Universum aus, aber es gibt kein übergeordnetes Prinzip. Es gibt nur Körper und Leere, die sich im unendlichen Raum gegenseitig begrenzen. Die Dinge entstehen zufällig durch umherschwirrende Atome (Lukrez 2017, 67). Auch Geist und Seele sind körperlich und bestehen aus Atomen (Lukrez 2017, 109). In der ostasiatischen Philosophie dagegen gibt es das Nichtmaterialisierte als übergeordnetes Prinzip und das Wesen des Menschen kann nicht in der Begrenztheit gefunden werden. Dieses Grenzenlose ist das Dao. Das, was nicht benannt werden kann. Der Ursprung von Allem. So gibt Laotse (2017, 59) dem Grenzenlosen Ausdruck:

Bei der Leitung der Menschen und beim Dienst
des Himmels

gibt es nichts Besseres als Beschränkung.
Denn nur durch Beschränkung
kann man frühzeitig die Dinge behandeln.
Durch frühzeitiges Behandeln der Dinge
sammelt man doppelt die Kräfte des Lebens.
Durch diese verdoppelten Kräfte des Lebens
ist man jeder Lage gewachsen.
Ist man jeder Lage gewachsen,
so kennt niemand unsere Grenzen.
Wenn niemand unsere Grenzen kennt,
können wir die Welt besitzen.
Besitzt man die Mutter der Welt,
so gewinnt man ewige Dauer.
Das ist der Sinn der tiefen Wurzel,
des ewigen Daseins
des festen Grundes,
und des dauernden Schauens.

Literatur

- Arieli, D. (2010): Predictably Irrational. New York, HarperCollins.
- Crisp, R. (2017): Well-Being. In: Zalta, E. N. (Hrsg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy. <https://plato.stanford.edu/archives/fall2017/entries/well-being>
- Edgeworth, F. Y. (1881): Mathematical Psychics. London, C. Kegan Paul.
- Epikur (1922): Epistulae tres et ratae sententiae. Leipzig, B. G. Teubner.
- Epikur (o. D.): Letter to Menoecus. <http://classics.mit.edu/Epicurus/menoec.html>
- Frijters, P./Haisken-DeNew, J. P./Shields, M. A. (2004): Money does matter! Evidence from increasing real incomes in East Germany following reunification. In: American Economic Review 94: 730–741.
- Haybron, D. (2010): The Pursuit of Unhappiness. New York, Oxford University Press.
- Haybron, D. (2020): Happiness. In: Zalta, E. N. (Hrsg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Summer 2020 Edition). <https://plato.stanford.edu/archives/sum2020/entries/happiness>
- Gilbert, D. (2007): Stumbling on Happiness. New York, Vintage Books.
- Jackson, T. (2021): Wie wollen wir leben? München, Oekom.
- Kahneman, D./Deaton, A. (2010): High income improves evaluation of life but not emotional well-being. In: Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America 107/38: 16489–16493.
- Kahneman, D. (2014): Schnelles Denken, langsames Denken. München, Pantheon Verlag.
- Keynes, J. M. (1963): Essays in Persuasion. New York, W. W. Norton & Co.
- Laotse (2017): Tao Te King. Hamburg, Projekt Gutenberg.
- Lukrez (2017): Über die Natur der Dinge. Frankfurt am Main, Büchergilde Gutenberg.
- Platon (1985): Der Staat. Berlin, Akademie Verlag.
- Plutarch (1967): Moralia: That Epicurus Actually Makes a Pleasant Life Impossible. Cambridge, Harvard University Press.
- Saint Augustine (1871): The City of God. Edinburgh, T. & T. Clark.
- Schneidewind, U./Zahrnt, A. (2013): Damit gutes Leben einfacher wird. München, Oekom.
- Schneidewind, U. (2018): Die große Transformation. Frankfurt am Main, Fischer.
- Schwartz, B. (2016): The paradox of choice. Why more is less. New York, HarperCollins.
- Schopenhauer, A. (2013): Aphorismen zur Lebensweisheit. Leipzig, Antiquariat und Verlag Dr. Haack.
- Seneca (2018): Epistulae morales ad Lucilium. Stuttgart, Philipp Reclam jun.
- Sumner, L. W. (1996): Welfare, Happiness and Ethics. Oxford, Clarendon Press.
- Thin, N./Haybron, D./Biswas-Diener, R./Ahuvia, A./Timsi, J. (2017): Desirability of sustainable happiness as a guide for public policy. In: The Centre for Bhutan Studies and GNH (Hrsg.): Happiness: Transforming the Development Landscape. Thimphu, The Centre for Bhutan Studies and GNH. 39–59
- The World Commission on Environment and Development (1987): Our Common Future. New York, Oxford University Press.
- Veenhoven, R. (2004): Happy Life Years. A measure of Gross National Happiness. In: Karma Ura/Karma Galay (Hrsg.): Gross national happiness and development – Proceedings of the First International Seminar on Operationalization of Gross National Happiness. Thimphu, The Centre for Bhutan Studies and GNH. 287–318.
- Vereinte Nationen (2017): Resolution der Generalversammlung, verabschiedet am 6. Juli 2017. Arbeit der Statistischen Kommission betreffend die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung. A/RES/71/313. www.un.org/Depts/german/gv-71/band3/ar71313.pdf
- Williams, B. (2011): Ethics and the Limits of Philosophy. Abingdon, Routledge Classics.
- Woodard, C. (2016): Hybrid Theories. In: Fletcher, G. (Hrsg.): Routledge Handbook of Philosophy of Well-Being. Abingdon, Taylor & Francis. 160–183.
- Woolf, R. (2009): Pleasure and Desire. In: Warren, J. (Hrsg.): Cambridge Companion to Epicureanism. New York, Cambridge University Press. 158–178.
- World Health Organisation (1946): Constitution of the World Health Organisation. In: American Journal of Public Health 36/11: 1315–1323.

AUTOR + KONTAKT

Johannes Klement forscht an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg und am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie zur Umsetzung verschiedener Aspekte nachhaltiger Entwicklung auf lokaler und regionaler Ebene und zu Lebenszufriedenheit und ökonomischem Wachstum im Kontext transformativer Prozesse.

Internationales Zentrum für Nachhaltige Entwicklung,
Hochschule Bonn-Rhein-Sieg, Grantham Allee 20,
53757 Sankt Augustin. Tel.: +49 224 186596-29,
E-Mail: johannes.klement@gmx.de

